kann es uns gleichgiltig sein. Besser etwas zu viel Selbstgefühl, als die Scheu davor, chauvinistisch zu erscheinen. Und wer „aus irgend einem Grunde" bei einer Feier, wie dieser, seitwärts steht, der fühlt nicht deutsch, und es steht Jedermann frei, ihn als Gegner des Reiches zu betrachten.

Von Zeit zu Zeit erinnert sich der „fortgeschrittene" Liberalismus, daß der Ultramontanismus doch nicht eigentlich sein natürlicher Bundesgenosse sei. So schreibt ein Berliner freisinniges Blatt über die auf dem Münchener Katholikentage gehaltenen Reden der Herren Ortterer, Gröber ꝛc.: „Es ist der wüste Haß der Dunkelmänner gegen Aufklärung und Cultur, der in diesen Reden wie überhaupt auf dem Katholikentage zum Ausbruch kommt. Die Verwirklichung der ultramontanen Pläne wäre der Umsturz des modernen Staates. Hier ist der eigentliche Feind der Errungenschaften der Gegenwart. Der Liberalismus wird mehr als je auf der Wacht stehen müssen, um den Ansturm der schwarzen Schaaren abzuwehren." Sehr wacker! Aber der Liberalismus, von dem hier die Rede ist, steht auf der Wacht als Vorposten der „schwarzen Schaaren", bei den Landtagswahlen, wo die Errungenschaften der Gegenwart am stärksten gefährdet werden, ebenso, wie bei den Reichstagswahlen und im Reichstage selbst. Bei den bevorstehenden badischen Wahlen z. B. gedenkt er wieder die Zahl der „Dunkelmänner" in der Kammer um eine größere Anzahl zu vermehren, obwohl gerade dort der klerikale Ansturm auf das liberale Volksschulgesetz und ähnliche vom Freisinn theoretisch geschätzte Einrichtungen besonders wild ist. Man kann es daher der klerikalen Presse nicht verdenken, daß sie über Auslassungen wie die oben citirte sich lustig macht.

Die Londoner Blätter stürzen sich mit einem Eifer auf den Zwischenfall Stokes, als wäre durch die summarische Aufknüpfung dieses in Centralafrika übel berüchtigten Händlers der englischen Nationalehre ein Schimpf angethan worden, der nur durch möglichst exemplarische Genugthuung abgewaschen werden könne. Nun kann man ja a priori verschiedener Meinung darüber sein, ob die Hinrichtung des Mannes gerechtfertigt war, oder ob es den Erwägungen politischer Opportunität nicht vielleicht besser entsprochen hätte, wenn Hauptmann Lothaire in diesem Falle Gnade für Recht ergehen lassen. So viel indessen dürfte schon jetzt feststehen, wie es auch durch die von Stanley gegebene Charakteristik des Händlers bestätigt wird, daß Stokes eine möglichst unsympathische Persönlichkeit war, deren Waffenverkauf an Araber und Neger ein geradezu gemeingefährliches Handwerk bildete, das ihr unter allen Umständen gelegt werden mußte. Es ist wohl kaum zu viel behauptet, daß die Pacificirung Centralafrikas bedeutend weiter vorgeschritten sein würde, wären die der europäischen Cultur feindlichen Elemente nicht durch Stokes in den Stand gesetzt worden, sich mit Waffengewalt gegen die Beschränkung ihrer sclavenjägerischen und sclavenhändlerischen Liebhabereien zu wehren. Auch das deutsche Regime hat mehr als einmal Gelegenheit gehabt, das gemeingefährliche Treiben Stokes' zu empfinden; so gehörte auch der noch unter Wissmann's Regime aufgeknüpfte Araberhäuptling Bushiri zu den Stokes'schen Kunden, und der intellectuelle Mörder Emin Paschas, Kibonge, war ein vertrauter Freund desselben. In England denkt man über Stokes und sein Treiben milder, weil er sich wohl gehütet hat, jemals die Kreise der englischen Afrikapolitik zu stören. Die von ihm verhandelten Waffen fanden immer nur den Weg in solche Hände, deren Eigner gegen deutsche oder congostaatliche, jedenfalls gegen solche Colonialbestrebungen Front machten, welche von John Bull mit scheelem Auge angesehen wurden. Nachdem Hauptmann Lothaire den Mann einmal in seine Gewalt bekommen hatte, wird er es für seine Pflicht gehalten haben, dafür zu sorgen, daß er niemals wieder Schaden anrichten könne. In einem geordneten civilisirten Staatswesen giebt es ja mancherlei Wege, zu diesem Ziele auch unter Vermeidung des Aeußersten zu gelangen. Im Felde und noch dazu inmitten der Uncultur und Barbarei war das vom Hauptmann Lothaire angewandte Verfahren das nächstliegende und den sichersten Erfolg versprechende. Die darob jenseits des Canals zur Schau getragene sittliche Entrüstung hat einen etwas verdächtigen Beigeschmack. England ist, wo seine Interessen in Frage kommen, noch niemals durch sentimentale Erwägungen abgehalten worden, sich selbst zu helfen. Die Erfolge der congostaatlichen Truppen im Kampfe gegen die Araber jedoch erweckten alsbald Eifersucht und Furcht bei der auf Monopolisirung Afrikas ausgehenden englischen Colonialpolitik. Letztere begrüßt daher das Arabertum, mit Ausnahme seines Auftretens in englischem Gebiet, überall als natürlichen Bundesgenossen gegen die Consolidirung anderer, nicht englischer Colonialreiche; allerdings nicht officiell. Aber eine den geborenen Feinden europäischer Cultur unter der Hand erwiesene Vorschubleistung, wie sie Stokes betrieb, ist ganz im Sinne der englischen Anschauungsweise. Hine illae lacrimae, die dem Andenken Stokes' in den Londoner Blättern nachgeweint werden.

Ueber die Haltung der parlamentarischen Opposition in Japan macht ein in den „Times" veröffentlichtes Schreiben beachtenswerthe Mittheilungen. Danach besteht die Opposition aus einem Conglomerat von Fractionen, von denen jede einzelne viel zu unbedeutend ist, als daß sie das Staatsruder übernehmen könnte. Alle aber beseelt ein Wunsch, das Ministerium zu stürzen. Die politischen Glaubensunterschiede sind nicht der Rede werth. Die Wiederabtretung der Halbinsel Liao-tong lieferte der Opposition willkommenes Material. Sie konnte aber das Volk nicht auf ihre Seite bringen. Das japanische Volk sah ein, daß Widerstand gegen die drei europäischen Mächte nur in einer furchtbaren Niederlage endigen könne. Die Mehrzahl der Japaner verargt es deshalb der Regierung nicht, daß sie nachgegeben hat. Die Agitation der Opposition in der Presse und auf der Rednertribüne fand ein theilnahmloses, fast feindliches Publicum. Trotzdem ging die Opposition daran, ein Programm zu entwerfen. In Japan besteht nun ein Gesetz, daß jede politische Partei der Polizei Mittheilung von ihrem Dasein machen und sich als Partei eintragen lassen muß. Sie darf sich mit keiner andern Partei verschmelzen, wenn sie nicht die eigene aufgiebt. Mit diesem Gesetz konnten sich die Coterien der Opposition schwer abfinden. Es war fraglich, ob aus den Ruinen der Fractiönchen eine neue starke Coalitionspartei hervorgehen würde. Schließlich suchte die Opposition das Gesetz zu umgehen. Sie behauptete, daß es sich auf dem Parteitage nur um eine informelle Versammlung von Leuten handle, welche die gleichen politischen Ansichten hegten, und das erlassene Manifest nur der spontane Ausdruck derselben sei. Die japanische Regierung war jedoch nicht so spitzfindig. Eines schönen Morgens erhielten die agitirenden Politiker die Mittheilung von der Polizei, daß die Versammlungen aufhören müßten, da den gesetzlichen Vorschriften nicht nachgekommen worden wäre. Die sechs Einberufer wurden zugleich vor Gericht gestellt und schließlich Jeder zur Zahlung von 20 Yen verurtheilt. Ueberall löste die Polizei darauf die Versammlungen der Opposition auf. Der Leiter der ganzen Agitation ist einer von Japans fähigsten Staatsmännern. Es ist der frühere Minister des Auswärtigen Graf Okuma, welcher, seitdem er 1889 zurücktrat, beständige Opposition gemacht hat. Ihre letzte Kraftanstrengung machten die Gegner der Regierung am 30. Juni. Es wurde eine große Volksversammlung abgehalten, welcher 2000 Personen beiwohnten. Zwölf Redner redeten. Aber keiner brachte es in seiner Rede länger als auf 10 Minuten. Sobald er auf die Wiederabtretung der Halbinsel Liao-tong zu sprechen kam, befahl ihm die Polizei, sich zu setzen. Die ganze Kundgebung endigte in einem Fiasco.

Deutsches Reich.

□ **Berlin**, 30. August. Wieder eine „Stegmüllerei" Ein hiesiges Blatt bringt die Nachricht, daß der frühere socialdemokratische Vertrauensmann im Vorort Adlershof und Vorsitzende des dortigen Arbeiter-Bildungsvereins, der auch jetzt noch als Socialdemokrat bekannte Tapezierer Fritz Baars, einen Aufruf zur Betheiligung an der Sedanfeier mitunterzeichnet habe.

△ **Berlin**, 30. August. Ein sehr wenig erquickliches Vorspiel der Berliner Sedanfeier bildet die Kritik, welche die vom Polizeipräsidium für den 2. September angeordneten weitgehenden Straßenabsperrungsmaßregeln in der Oeffentlichkeit finden. Wir sehen uns nicht veranlaßt, in die Erörterung mit einzutreten, halten es aber an der Zeit, festzustellen, daß die Ansammlung des Publicums bei der Grundsteinlegung für das Denkmal Kaiser Wilhelm's I., obwohl diese an einem Sonntage stattfand, weit geringer war, als sie von der Localberichterstattung geschildert worden ist, und daß der Grund der Zurückhaltung der Bevölkerung in einer allgemein verbreiteten Mißstimmung über die auch bei dieser Gelegenheit verfügten Polizeimaßregeln zu finden ist.

* **Berlin**, 30. August. In der Anklagesache gegen den Redacteur von Mosch wegen Gotteslästerung bezw. Beschimpfung der jüdischen Religion hat, wie schon kurz telegraphisch gemeldet wurde, die III. Strafkammer des Landgerichts I heute das Urtheil verkündet. Es lautete auf Freisprechung des Angeklagten nach beiden Richtungen der Anklage hin. Es handelt sich um einen Artikel unter der Ueberschrift: „Ist der Tod Alexander's III. ein talmudisches Verbrechen?" in welchem an dem Gott der Juden des Alten Testaments Kritik geübt wurde und die Juden selbst als Religionsgesellschaft beschimpft sein sollen. Bezüglich der Gotteslästerung hat sich der Gerichtshof wieder auf den Standpunct des ersten, in dieser Beziehung auch vom Reichsgericht gebilligten freisprechenden Erkenntnisses gestellt, indem er auch diesmal eine Gotteslästerung nicht für vorliegend erachtete, da es an jeder direct beschimpfenden Ausdrucksweise in dem Artikel fehle. Soweit dem Angeklagten eine Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft zur Last falle, sei der Artikel allerdings geeignet, die Empfindungen der jüdischen Religionsgesellschaft zu verletzen, aber in dieser Beziehung gehe der Gerichtshof davon aus, daß zu einer Beschimpfung eine gewisse Rohheit des Ausdrucks gehöre. Nicht eine jede, wenn auch herabwürdigende herbe Kritik soll nach dem Gesetze strafbar sein, sondern nur diejenige, die durch die Rohheit der Form die Absicht der Beschimpfung bekunde. An derartigen rohen Ausdrücken der Beschimpfung fehle es aber in dem Artikel. Wenn der Verfasser das überhaupt sagen wollte, was er gesagt hat, so hätte er sich in einer anderen Form kaum ausdrücken können. Der einzige beschimpfende Ausdruck könnte in dem Worte „Pöbelvolk" gefunden werden, der Gerichtshof sei aber der Meinung, daß sich dieser Ausdruck nicht auf die heutigen Juden, sondern nur auf einen entarteten Theil der Juden früherer Zeit beziehen solle. Hiernach entfalle der Thatbestand des §. 166. Wollte man aber selbst von dieser durch zahlreiche Reichsgerichts-Erkenntnisse gebilligten Ansicht abgehen und annehmen, daß auch durch inhaltlich beschimpfende Behauptungen die Beschimpfung einer Religionsgesellschaft erfolgen kann, so sei die Frage, ob der Angeklagte den Artikel in diesem Sinne verstanden hat. Der Angeklagte behaupte, daß er nur die jüdische Rassengesellschaft habe treffen wollen und diese Auffassung erscheine nicht unglaubhaft. Dafür spreche auch ein gewisser logischer Fehler in dem Artikel; dieser stelle zuerst die Frage auf, ob der Tod Alexander's III. ein talmudisches Verbrechen sei und schließe mit der Bemerkung, daß die beiden behandelnden Aerzte allerdings Rassenjuden gewesen seien, aber der jüdischen Religionsgesellschaft nicht mehr angehörten, sondern schon in der Kindheit getauft seien. Die semitische Rasse sei aber strafgesetzlich nicht geschützt und könne darauf ebensowenig Anspruch erheben, wie die Gesammtheit der Christen, soweit sie nicht als Religionsgesellschaft in Betracht komme. Das Strafgesetzbuch wolle nur die religiösen Gefühle schützen, und da dem Angeklagten zu glauben sei, daß er diese nicht verletzen wollte, so sei auf Freisprechung erkannt worden.

— Der Kaiser traf, von Demmin kommend, um 7 Uhr Abends auf der Wildparkstation ein und begab sich nach dem Neuen Palais.

— Weitere authentische Meldungen über den Untergang des Torpedobootes S. 41 führen die Katastrophe lediglich auf elementare Gewalt zurück; das Boot wurde quer zur See geworfen. Ein Verschulden in der Bedienung ist ausgeschlossen. Dem rettenden „D-Boot" (Commandant Capitain-Lieutenant Freiherr v. Schimmelmann, I. Officier Lieutenant z. S. Schrader) macht es alle Ehre, daß es ihm gelang, einige der in dem entfesselten Element kämpfenden Schiffbrüchigen aufzunehmen, denn das Manöver erfordert hervorragende Geistesgegenwart und Besonnenheit, da das D-Boot selbst mit dem schweren Wetter zu kämpfen hatte. Wenn die im Maschinen-, Kessel- und Mannschaftsraum sich aufhaltenden Leute der Besatzung bei dem Untergang des Bootes ihr Leben eingebüßt haben, so kann dies nicht Wunder nehmen, denn die Eingänge zu dem Maschinen- und Kesselraum gestatten nur gerade, daß ein Mann in diese Abtheilungen hinabsteigen kann. Ein Entrinnen aus ihnen war um so weniger möglich, als das einstürzende Wasser mit einem derartigen Druck sich ergoß, daß menschliche Kraft dagegen machtlos war. Die unter Deck befindlichen Mannschaften sind bei der Katastrophe mithin wie in einem Käfig ins Grab gegangen.

— Die Besetzung der Schiffe im Auslande wird für das Jahr 1895/96 die folgende sein:

Die Kreuzerdivision wird, wie bisher, Contreadmiral Hoffmann commandiren; Commandant des „Kaiser" ist Capitain z. S. Jarosche, der „Irene" Corvettencapitain von Dresky, der „Prinzeß Wilhelm" Corvettencapitain von Holtzendorff und „Arcona" Capitain z. S. Sarnow. Die genannten vier Schiffe gehören zur Kreuzerdivision; auf der ostasiatischen Station befinden sich dann weiter der Kreuzer „Cormoran", Commandant ist Corvettencapitain Brieskmann, und das Kanonenboot „Iltis", Commandant ist Capitainlieutenant Jugenahl; auf der australischen Station befinden sich der Kreuzer 4. Classe „Bussard", das Vermessungsschiff „Möwe" und der Kreuzer 4. Classe „Falke". Die Commandanten sind Corvettencapitain Winkler, Capitainlieutenant Janke und Corvettencapitain Krieg. Auf den ostafrikanischen Stationen befinden sich die Kreuzer 4. Classe „Seeadler" und „Condor". Die Commandanten sind die Corvettencapitaine Coerper und Follenius; auf der westafrikanischen Station ist der Kreuzer 4. Classe „Sperber" (Commandant Corvettencapitain Reincke) und das Kanonenboot „Hyäne" (Commandant Capitainlieutenant Deubel) stationirt. Auf der Mittelmeerstation befindet sich das Kanonenboot „Loreley", zum Commandanten ist der Capitainlieutenant v. Bredow ernannt.

— Der Kaiser hat dem Capitain z. S. a. D. Weikhmann, welcher vor 25 Jahren die Kreuzercorvette „Nymphe" bei dem Ausfall gegen französische Panzer im Pupiger Blick commandirte und durch einen gelungenen Handstreich das ganze französische Geschwader mit dem kleinen deutschen Schiff vertrieb, den Kronenorden zweiter Classe verliehen. Anläßlich des Gedenktages genoß Weikhmann, der seine Ruhetage in Langfuhr bei Danzig verbringt, zahlreiche Ehrungen.

— Im Hinblick auf die bevorstehende Feier des Sedantages sind die Oberpräsidenten von den Ressortministern ermächtigt, nach Benehmen mit den Generalcommandos den Kriegervereinen, deren Gesuche um Führung von Fahnen eingeleitet aber noch nicht erledigt sind, sowie auch solchen Vereinen, welche noch nicht drei Jahre in der Stärke von fünfzig Mitgliedern bestehen, die Führung ihrer Fahnen am Sedantage widerruflich zu gestatten.

— Der preußische Minister für Handel und Gewerbe hat den zur Zeit den Belegschaften von Staatswerken angehörenden Berg- und Hüttenleuten, die am Kriege 1870/71 theilgenommen, den 1½fachen, allen übrigen Arbeitern der Staatswerke den einfachen Betrag des Schichtlohnes ihrer Classe für den Sedantag als außerordentliche Zulage bewilligt.

— Die Aufstellung des Schulze-Delitzsch-Denkmals in Berlin ist, wie der „Berl. Börs.-Cour." aus zuverlässiger Quelle erfährt, auf dem Platze, der die Vereinigung der Köpenicker- mit der Neuen Jakobstraße bildet, endlich vom Ministerium genehmigt worden.

— Zu der Notiz über die Kirchen Berlins schreibt man berichtigend der „Voss. Z.": Die gesammte Anzahl der evangelischen Kirchen in Berlin beläuft sich gegenwärtig schon auf sechzig, nicht, wie es hieß, auf fünfzig. Die Zahl der bisher unter Kaiser Wilhelm II. eingeweihten protestantischen Kirchen allein beträgt zur Zeit fünfzehn. Ferner sind 13 Capellen und 20 Säle vorhanden, in denen allsonntäglich ev. Gottesdienst abgehalten wird. Außerdem giebt es in Berlin jetzt sechs römisch-katholische Kirchen, sieben römisch-katholische Capellen, eine griechisch-katholische Kirche, eine altkatholische Kirche u. s. f. Im Ganzen zählt man hundertundzehn öffentliche christliche Andachtsstätten.

— Cultusminister D. Dr. Bosse kehrt Sonnabend, 31. August, von Vorarlberg zurück und wird den 1. September an der Einweihung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnißkirche theilnehmen.

* **Braunschweig**, 30. August. Das Staatsministerium macht bekannt, daß am 2. September alle Bureaux und Cassen der Braunschweigischen Behörden während des ganzen Tages geschlossen bleiben, soweit nicht das dienstliche Interesse eine Abweichung von dieser Verfügung erfordert. Die Gehälter und Pensionen werden bereits am 31. c. zur Auszahlung kommen.

* **Dessau**, 30. August. Die hiesige Waldschlößchen-Brauerei spendete 1000 ℳ für hilfsbedürftige Veteranen aus Anlaß der heutigen Feier der Schlacht bei Beaumont.

* **Oberhausen**, 29. August. Nach Beschluß der Stadtverordneten erhalten die Veteranen, die unter 1200 ℳ jährliches Einkommen haben, sowie Wittwen bezw. hilfsbedürftige Hinterbliebene, als Ehrengabe von der Stadt 20 ℳ. Außerdem werden die Veteranen an der allgemeinen Sedanfeier auf Kosten der Stadt bewirthet.

* **Lüdenscheid**, 30. August. Die Veteranen sind hier zu einem Festessen eingeladen und es werden ihnen je ein Exemplar des Lindner'schen Werkes mit entsprechender Widmung, sowie ein Ehrengeschenk von 25 ℳ überreicht. Nachdem auch die Gemeinden Halden und Fley Ehrengaben im Betrage von 15 und 20 ℳ für die Veteranen bewilligt haben, findet nunmehr in sämmtlichen Gemeinden des Kreises Hagen die Vertheilung eines Ehrensoldes statt. (Köln. Z.)

* **Darmstadt**, 30. August. Wie die „Darmstädter Zeitung" erfährt, wird am Sedantage in allen fiskalischen Staatsbetrieben den Kriegsveteranen von 1870/71 der ganze Tag ohne Verkürzung des Arbeitslohnes freigegeben.

* **München**, 30. August. Seitens des königl. Staatsministeriums des Innern erging an sämmtliche Kreisregierungen eine Entschließung des Inhalts, daß am 2. September sämmtlichen in Staatsbetrieben aller Ministerialressorts, insbesondere bei Staatsbauten, beschäftigten Bediensteten und Arbeitern, soweit sie den Feldzug 1870/71 mitgemacht haben, der ganze Tag bei voller Lohnzahlung freizugeben sei. Jene, welche den Feldzug nicht mitgemacht haben, erhalten gleichfalls bei Zahlung des vollen Lohnes den Nachmittag frei.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 30. August. Die Fürstin Marie Luise reiste mit dem Prinzen Boris von Ebenthal nach Euxinograd ab.

* **Pest**, 30. August. Das Fünfkirchener Bisthum ist unter Curatel gestellt worden, da sich in der Verwaltung Unregelmäßigkeiten ergeben haben. — Der „Pester Lloyd" schreibt officiös unter starken Angriffen auf den serbischen Generalconsul in Pest, welcher ungarische Behörden geradezu des Betrugs beschuldige: Das Verbot der Einfuhr serbischer Schweine werde in loyalster Weise sofort aufgehoben, wenn Serbien durch eine ungarische Commission constatiren lasse, daß in Serbien keine Seuche sei.

Belgien.

* **Spa**, 31. August. (Telegramm.) Die Königin von Belgien machte gestern einen Ausflug zu Pferde. Beim Ueberspringen eines Grabens wurde die Königin aus dem Sattel geworfen, auf die Landstraße geschleudert und leicht am Kopfe verletzt. Obgleich Blut aus der Wunde floß, bestieg die Königin wieder das Pferd und kehrte nach Spa zurück. Ihr Zustand ist nicht bedenklich, doch hütet die Königin das Bett.

---

und zwar nicht nur die Thür, sondern auch die Fenster. Von draußen hat also Nachts Niemand hereinkommen."

Er sprach langsam und bedächtig, jedes Wort genau überlegend. Die beiden Andern nickten bei jedem Satz zustimmend mit dem Kopf. Gestern Morgen um sieben kam ich also wieder ins Zimmer und vermißte sofort die Rolle. Ich weiß es deshalb so genau, weil es mich verstimmte, daß mein Auftrag anscheinend total vergessen war. Allem Anschein nach müssen die Zeichnungen also schon am Sonnabend Nachmittag zwischen sechs und halb sieben entwendet worden sein.

„Kann sich nicht Jemand mittels Nachschlüssels eingeschlichen haben?" fragte Ruprecht.

Paulsen trat an die Thür und zog den Schlüssel heraus. Derselbe zeigte einen eigenthümlich geformten Bart. „Sehen Sie her", sagte er, „ich habe mir ein besonderes Schloß für diese Thür anfertigen lassen, da mein Geldschrank hier steht und sicher viele der Arbeiter darum wissen. Dies Schloß mit einem Dietrich zu öffnen, dürfte schwer halten, wenigstens würde es dadurch verdreht werden."

„Wir haben viele Schlosser", ließ sich plötzlich Jens vernehmen, „was können haben gemacht einen Abdruck von die Schlüssel, wenn sie haben gestochen in das Schloß."

„Das hätte aber doch immer längerer Vorbereitung bedurft", meinte sein Principal, „und wer von den Leuten konnte wissen, daß gerade diese Nacht die wichtigen Papiere hier liegen würden. Es wäre dann doch auch lohnender für sie gewesen, den Geldschrank zu untersuchen."

„Ist er intact?" fragte Ruprecht.

Sie untersuchten die Schlösser, öffneten die Thüren, Alles war in bester Ordnung. Von dem Gelde fehlte kein Pfennig.

„Wenn wirklich ein Diebstahl vorliegt", meinte der erste Ingenieur, „so hat der Dieb es entschieden nur auf die Papiere abgesehen gehabt."

„Aber bester Ruprecht, wer in aller Welt kann denn Interesse daran gehabt haben?"

„Levison", sagte Jens plötzlich lakonisch.

Die beiden Andern starrten ihn eine Weile sprachlos an, so daß er sich gezwungen sah, selbst fortzufahren: Levison will haben das Patent. Neulich ist er gewesen auf meine Bude und hat gesagt, „wenn ich die Herr Paulsen überred, die zu verkaufen, will er mir tausend Mark bezahlen."

Paulsen pfiff durch die Zähne. „Und was haben Sie dazu gesagt?"

„Ich hab' mir Schmied Hagemeister gerufen und gebeten, daß er ihn die Treppe hinunterwirft; da ist er weggelaufen wie eine Blitz."

Seine Zuhörer mußten beide lachen.

„Wissen Sie vielleicht, ob er Sonnabend sich hier hat sehen lassen?"

„Bei uns jedenfalls nicht", erklärten beide Herren sofort.

„Woher weiß er denn überhaupt was von der Blockfüge?"

Ruprecht machte ein schuldbewußtes Gesicht. Mir ist einmal in meiner Schwatzhaftigkeit eine Andeutung entfallen, als er gar zu zudringlich wurde.

Eine Wolke flog über die Stirn seines Principals. „Ich wollte allerdings auch, Sie hätten Ihren Mund gehalten, aber Geschehenes läßt sich nicht ändern. Jedenfalls müssen wir jetzt die Leute fragen."

Er klingelte nach August und dem Mädchen und stellte ein genaues Verhör an. Alle Drei erklärten, daß sie vor dem Hause gewesen seien, doch hätten sie immer die Hausthür im Auge gehabt. Wenn Jemand hinaus- oder hineingegangen sei, müßten sie ihn wenigstens einmal gesehen haben. Während der ganzen Zeit sei aber nur der alte Hagemeister gekommen, daß würde Herr Paulsen auch wohl wissen.

„Richtig, Schmied Hagemeister. August, sagen Sie dem Alten, er möge 'mal hereinkommen."

Die Mädchen wurden entlassen und bald darauf schob der Schmied seine mächtige Gestalt in die Thür. Er sah zwar etwas erstaunt aus, als die drei Herren bei seinem Eintritt ihn scharf fixirten, zeigte aber nicht die geringste Verlegenheit.

„Sie sind ja wohl Sonnabend Nachmittag hier drinnen gewesen, Hagemeister?"

„Ja woll, Herr Paulsen, das war ich."

„Können Sie mir genau die Zeit angeben?"

Der Alte besann sich einen Augenblick. „Ich hab' mich erst noch gefeift und abgebürstet und hab' noch schnell mit auf dem einen Bild gestanden, das der Dannenberg, der Lehrling, von der Schmiede machen will, und dann bin ich bereingegangen, das mag immer so reichlich ein Viertel auf Sieben gewesen sein."

„Und wie lange haben Sie wohl gewartet?"

„Als August mir Bescheid sagte, schlug die Fabrikuhr gerade halb. Dann hab' ich mir blos meinen Kram von der Schmiede geholt und bin weggegangen."

„War Jemand hier im Zimmer, während Sie warteten?"

„Nee, Herr Paulsen, kein Mensch!"

„Denken Sie einmal genau nach, Hagemeister, erinnern Sie sich zufällig, ob hier auf dem Schreibtisch eine Rolle lag? Sie wissen wohl, so aufgerollte Zeichnungen?"

„Ich hatte sie Nachmittags hergetragen", schaltete Ruprecht ein.

„Ja wohl, Herr Ingenieur, ich sah sie vorbeigehen damit, aber hier hab' ich nichts davon bemerkt. Ich stand noch gerade da und sah mir Herrn Georg's Bild an. Sie entschuldigen wohl, Herr Paulsen, und da dachte ich blos so bei mir, der Schreibtisch sieht mal leer aus. Wenn das große Packet da gelegen hätte, das müßte ich doch wohl bemerkt haben."

„Schon gut, Hagemeister, Sie können gehen. Ich wollte nur wissen, ob Sie die Rolle vielleicht hier gesehen hätten. Aber sprechen Sie nicht davon in der Fabrik."

„Wenn Sie das nicht wünschen, Herr, gewiß nicht." Und mit höflichem Gruß schob sich der Alte wieder hinaus.

Er hätte gern gewußt, was dies ganze Verhör bedeute, aber er dachte sehr strenge über das, was ihm und seiner Stellung zukam, und wagte darum nicht zu fragen.

XI.

Trotzdem Hagemeister schwieg und die Ingenieure ebenfalls auf keine Fragen Antwort gaben, wußte doch schon zur Mittagszeit die ganze Fabrik, daß in dem Zimmer des Herrn gestohlen war. Die Gerüchte vergrößerten den Diebstahl bis ins Unendliche, zuletzt erzählten sich die Leute, der ganze Geldschrank sei davon getragen.

Daß Hagemeister fast zu gleicher Zeit mit den Ingenieuren vorgerufen sei, gab ebenfalls Anlaß zu viel Gerede. Der Alte müßte doch auch immer seine Hand dazwischen haben, wenn bei der Herrschaft was passirte. Herr Paulsen wird ihn wohl nächstens als Oberwachtmeister über die ganze Fabrik einsetzen", meinte ein Witzbold.

Im Comptoir und Zeichensaal herrschte indeß eine düstere Stimmung. Der ganze Morgen war mit Suchen, Fragen und Nachforschungen hingegangen; dabei wurde das räthselhafte Dunkel aber nicht im Geringsten gelichtet. Die Papiere waren und blieben verschwunden, und Herr Paulsen entschloß sich endlich, die Hülfe der Polizei in Anspruch zu nehmen.

Als sich am Namittag ein Commissar mit einem Polizisten auf dem Hofe blicken ließ, waren alle Fenster der Fabrik mit neugierigen Gesichtern besetzt, doch auch die polizeiliche Untersuchung ergab nichts. Daß der Dieb Nachts eingestiegen sei, war unmöglich, da die Fenster unverletzt und geschlossen waren, selbst wenn er einen Nachschlüssel zur Thür gehabt hätte, so hätte er nicht in das Haus gelangen können; es war also nur möglich, daß die Papiere gestohlen waren, sofort nachdem Ruprecht sie auf den Schreibtisch gelegt. Wieder wurde Hagemeister gerufen, wieder wurden ihm dieselben Fragen gestellt und seine Angaben Wort für Wort zu Protokoll genommen. Der Alte, der jetzt wußte, worum es sich handelte, gab seine Antworten ebenso klar und ruhig, wie am Morgen. Der Commissar versuchte einige Male, ihn durch plötzliche Kreuzfragen in Verwirrung zu bringen, aber Hagemeister sah den Fragenden so unbefangen an und ließ sich so wenig irre machen, daß er bald entlassen wurde.

Dennoch schüttelte der Beamte das Haupt, als der Schmied das Zimmer verlassen. „Ist der Mann schon lange hier in Arbeit?"

„Seit dreißig Jahren."

„Und ist er zuverlässig?"

„In jeder Weise so treu wie Gold."

„Es ist aber doch eigen, daß er der Einzige gewesen ist, der an jenem Nachmittag das Zimmer betreten."

Paulsen fuhr förmlich empor. „Was — Sie wollen doch nicht sagen, daß dieser alte ehrliche Mann Ihnen verdächtig erscheint. Den Gedanken lassen Sie nur fahren. Eher würde ich ja glauben, daß ich selbst in einem Anfall von Wahnsinn die Papiere vernichtet hätte, als daß Hagemeister sich zu einer Gemeinheit hergeben sollte."

„Einer der Herren erwähnte aber vorher, daß die Papiere für einen gewissen Agenten großes Interesse besäßen. Man könnte dem Schmied eine bedeutende Summe geboten haben, und es wäre nicht das erste Mal, daß ein bisher unbescholtener Mann solcher plötzlichen Versuchung unterliegt."

Der Fabrikherr erhob sich. „Ich muß Sie bitten", sagte er mit voller Entschiedenheit, „von diesem falschen Verdacht durchaus abzusehen. Ich selbst verbürge mich für die Unschuld des Alten, und ich meine, das müßte Ihnen genügen."

Dem Commissar genügte die Versicherung freilich durchaus nicht, doch verneigte er sich schweigend und bat dann, noch einige Arbeiter verhören zu dürfen. Sein Verdacht gegen den Schmied wurde dadurch nicht gemildert. Einer der Leute erzählte, durch allerlei Fragen darauf gebracht und ohne sich weiter etwas dabei zu denken, er habe mit Hagemeister die Fabrik verlassen und der habe ein Bündel Eisenstangen auf der Schulter getragen.

(Fortsetzung folgt.)